

Was meinen wir mit dem 20. Juli?

Autor(en): **Graf Baudissin, Wolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung**

Band (Jahr): **39 (1963-1964)**

Heft 21

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-708605>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ihr Wissen um die Untaten Hitlers in die Empörung trieb, als Vorbilder würdigt, so tut sie es aus diesem Grunde. Sie tut es in dem Bewußtsein, für Freiheit und Recht unseres Volkes einzustehen, also das Vermächtnis des 20. Juli zu wahren.

Doch nicht nur der Armee, sondern uns allen, die wir das Glück haben, im freien Teil unseres Vaterlandes zu leben und zu wirken, ist der 20. Juli 1944 — ebenso wie der 17. Juni 1953 — *Verpflichtung und Mahnung*. Beiden Aufständen gegen die Tyrannei blieb

der unmittelbare Erfolg gleichermaßen versagt; beide wurden im Blute erstickt. Doch setzten sie uns eine Tradition, der wir uns stellen müssen, um ihrer würdig zu sein und zu bleiben. Der 20. Juli gibt uns die Aufgabe, unseren demokratischen Staat mit freihheitlichem Leben zu erfüllen, die Prinzipien also zu verwirklichen, für die sich der heroische Kampf gegen Hitler, der sie geschändet hatte, im «Dritten Reich» entzündete. Der 17. Juni 1953 ruft uns auf, nicht nachzulassen in dem Bemühen, unseren Brüdern und Schwestern jenseits der Zonen-

grenze mit friedlichen Mitteln ein Leben eben nach jenen Prinzipien der Freiheit und des Rechts zu erringen. Die beiden Ereignisse gehören also zusammen. Die Tage, an denen sie geschahen, zählen zu den stolzen Daten unserer Geschichte. Die Opfer sind nicht vergeblich gewesen, wenn wir ihren Sinn verstehen, den der Oberst Graf Stauffenberg in seiner letzten Denkschrift in den Satz zusammenfaßte: «Wir wollen eine neue Ordnung, die alle Deutschen zu Trägern des Staates macht und ihnen Recht und Gerechtigkeit verbürgt.»

Was meinen wir mit dem 20. Juli?

Von General Wolf Graf Baudissin



Der «20. Juli» ist für uns zu einem Symbol geworden. Wir meinen damit nicht nur die eine, weitstrahlende Tat eben jener bestimmten Gruppe von Menschen, sondern alles das, was schon lange vor diesem Datum — von 1933 an — bis zur totalen Niederlage 1945 von vielen Männern und Frauen aller Standorte, Schichten, Berufe und Altersklassen in Deutschland an Widerstand gegen das NS-System geleistet wurde; von Menschen, die in unlösbarem Konflikt zwischen sittlicher Verantwortung und Gehorsam gegenüber einem unsittlich gewordenen Staat ihrem Gewissen folgten.

Nach zivilisiertem Verständnis war das Dritte Reich kein normaler Staat; denn er billigte dem Einzelnen keine höhere Bindung zu außer an den Staat, der sich selbst aber zielstrebig von jeder sittlichen Norm löste. Wie alle totalitären Regime setzte der NS-Staat den eigenen Nutzen — d. h. den der Macht — absolut. Damit verlor der Einzelne — als Mensch und Untertan — jeden Eigenwert. Seine Bedeutung errechnete sich ausschließlich aus seiner Nützlichkeit für das Kollektiv. Für dieses Ziel mußte er manipulierbar

werden — d. h. abgetrennt sein von allen sittlichen und religiösen Wurzeln. Im Sinne des Systems zuverlässig sein, hieß menschlich unzuverlässig werden.

Hitler hat dieses als seine geschichtliche Aufgabe ausdrücklich folgendermaßen proklamiert:

«Die Vorsehung hat mich zum größten Befreier der Menschheit vorbestimmt. Ich befreie die Menschen von dem Zwang eines Selbstzweck gewordenen Geistes, von den schmutzigen und erniedrigenden Selbstpeinigungen einer «Gewissen» und «Moral» genannten Chimäre und von den Ansprüchen einer Freiheit, denen immer nur ganz wenig Menschen gewachsen sein können.»

Aus solcher Anschauung von Mensch und menschlicher Gesellschaft entstand ein Staatsnotstand, wie ihn die deutsche Geschichte bislang nicht kannte. Die Funktionäre einer derartigen Ideologie verließen folgerichtig den «müden, bürgerlichen Boden», wie Himmler die überkommenen Vorstellungen von Recht und Menschlichkeit bezeichnete. Unrecht trat anstelle von Recht und war keineswegs die gelegentliche Entgleisung einzelner: die absolute Rechtlosigkeit wurde zum System, Unrecht zum normalen Mittel für einen miserablen Zweck. Die Opfer wechselten — Juden, Kirchen, Intellektuelle, Soldaten —. Ihre Reihenfolge ergab sich aus der jeweiligen Situation und man weiß aus den hinterlassenen Quellen, daß nach dem «Endsieg» der Rest all derer drangekommen wäre, die sich noch immer nicht gefügig und manipulierbar zeigten.

Die Konflikte, in die ein sittlich begründeter Mensch unweigerlich früher oder später geraten mußte, stellten sich den Einzelnen freilich auf manigfaltige Weise, mehr oder weniger verhüllt und mit unterschiedlichen Konsequenzen — angefangen bei den täglichen Unwahrheiten gegenüber einer nicht mehr verlässlichen Umwelt

bis hin zu der peinigenden Erkenntnis, daß Gehorsam gleichermaßen zum Helfershelfer einer totalen Niederlage wie eines nicht minder heillosen Sieges werden ließe. Der Krieg mit seiner Abriegelung nach außen und der ihm innewohnenden Tendenz zur Rechtfertigung auch fragwürdiger Maßnahmen, gab dem Regime die Möglichkeit, seine wahren Pläne aufzugreifen. Die SS wird zu einem privilegierten «Staat im Staate» ausgebaut und überzieht Deutschland wie die besetzten Gebiete mit einem Netz selbstherrlicher, skrupelloser Organe, dazu ausersehen, nach dem «Endsieg» auch die Wehrmacht zu ersetzen. Unter ihrem Griff verwandeln sich die KZ zu einem ausgeklügelten System moralischer und physischer Vernichtung für politische Gegner. Lediglich die Anforderungen der Kriegswirtschaft

**«Nein, eine Grenze hat
Tyranne Macht!
Wenn der Gedrückte nirgends
Recht kann finden,
Wenn unerträglich wird die Last
Greif er hinauf getrost den Mutes
in den Himmel
Und holt herunter seine ew'gen
Rechte,
Die droben hangen
unveräußerlich
Und unzerbrechlich, wie die
Sterne selbst —.»**

(Schiller, Tell)

und die gewaltige Zahl der zur «Liquidierung» Bestimmten verlangsamten diesen unvorstellbaren Vernichtungsprozeß. Hier — in den Laboratorien des perfektionierten Mordes — ereignen sich die bestialischen Greuel, die mit «Endlösung der Judenfrage», «Euthanasieprogramm», «Stiftung Ahnenerbe» (einer geplanten Skelettsammlung aus den Opfern der Konzentrationslager) angedeutet sein mögen. Wir können uns leider nicht damit trösten, das alles seien Hirngespinnste abartig Veranlagter gewesen; es wa-

ren Phänomene einer Ideologie der Rasse, des Hasses und der biologischen Stärke.

Alle diese, für den normalen Menschen unfaßlichen Entsetzlichkeiten vollziehen sich unter der Begleitmusik so erhabener Parolen wie: «Nichts für uns, alles für Deutschland», «Der Einzelne ist nichts, Deutschland ist alles», «Gemeinnutz geht vor Eigennutz», «Unsere Ehre heißt Treue». Es sind die üblichen Methoden, auf die keine Diktatur verzichten kann, wenn sie ihre Untertanen gefügig halten will. Für uns ist es wichtig, uns die Wirkung eines solchen Dauerappells an Ehre, Vaterlandsliebe, Idealismus usw. vorzustellen, aber auch, sie als ganz gemeinen Trick zu entlarven; wichtig für uns Ältere, von denen mancher auch heute noch Schwierigkeiten hat, in den Widerstandskämpfen etwas anderes zu sehen, als Menschen, die ihr Vaterland in höchster Not im Stich ließen oder gar verrieten; wichtig aber auch für die Jüngeren, die in ihrem – schon fast historischen – Verständnis des Dritten Reiches dazu neigen, den Widerstand als etwas allzu Selbstverständliches hinzunehmen.

Man wird der damaligen Zeit und ihrer Generation nur dann einigermaßen gerecht, wenn man die im System begründete Perversion alles Menschlichen erkennt und an ihr die fast übermenschliche Leistung derer mißt, die sich gegenüber der Suggestivkraft des Mitmachens und damit Teilhabens an der überwältigenden Macht ebenso immun erwiesen wie gegenüber der Drohung, liquidiert zu werden. Sie bewiesen wahres Heldentum: sie standen einsam gegen die kalte Grausamkeit der alles durchdringenden Macht, sie setzten Ehre, Ruf und Familie aufs Spiel und folgten in der Gewißheit des eigenen Scheiterns höherer Notwendigkeit.

Es war kein Zufall, der die vielen zu gleichem Entschluß trieb; keine Affekthandlung von Zukurzgekommenen oder Berufsrevolutionären; nicht einmal nur die Befürchtung, einen Krieg total zu verlieren, obwohl diese Sorge national-staatlich gesehen – immerhin legitim gewesen wäre; es war auch kein natürlicher Zweckverband heterogener Kräfte, die nur unter äußerem Druck zusammenfanden, um sich – nach gewonnener Schlacht – wieder zu befehlen. Hier ging es vielmehr um die Wiederherstellung bestimmter Grundlagen menschlichen Seins, die der NS-Staat mit grausiger Konsequenz zu vernichten strebte. Bedenkt man, wie verschiedenartig die geistige, gesellschaftliche, politische Herkunft, Erziehung, Beruf und Weltbild der einzelnen Widerstandskämpfer waren, wie unterschiedlich auch Anstoß, Weg und Ziel, so muß es fast überraschen, daß sie – zumal unter den wachsamen Augen eines raffinierten Sicherheitssystems zusammenfanden. Was sie einte, war der unbeirrbar Wille, der Erniedrigung des Menschen zum willenlosen Werk-

zeug nicht tatenlos zuzusehen. Hitlers «Befreiung des Menschen von den lächerlichen Fesseln einer sogenannten Humanität» setzten sie die Besinnung auf das Elementar-Menschliche entgegen. Sie liebten ihr Vaterland und fühlten, daß die Reinigung Deutschlands ohne Aufschub und nur durch Deutsche zu geschehen habe – um der Opfer und um des deutschen Namens willen.

Der konservative Goerdeler nannte es die «Demokratie der 10 Gebote», die unter «äußerster Anspannung der moralischen Kräfte» erkämpft werden müsse. Der evangelische Christ Moltke, dem Freisler während der Verhandlung zurief: «Herr Graf, eines haben das Christentum und wir Nationalsozialisten gemeinsam, und nur dies eine: wir verlangen den ganzen Menschen», will «das Bild des Menschen im Herzen unserer Mitbürger wieder aufrichten». Der Theologe Bonhoeffer spricht von der «großen Maskerade des Bösen», das «in so vielen ehrbaren und verführerischen Verkleidungen» auftritt und «alle sittlichen Begriffe verwirrt hat». Der Rechtswissenschaftler Yorck nennt als Grund für seinen Widerstand vor dem Volksgerichtshof: «Das Wesentliche ist der Totalitätsanspruch des Staates gegenüber dem Staatsbürger unter Ausschaltung seiner religiösen und sittlichen Verpflichtungen vor Gott». Der Sozialist Harnack spricht von dem «System ohne Güte und Gnade.» Pater Delp schreibt «ich kann predigen, soviel ich will . . . : solange der Mensch menschenunwürdig und unmenschlich leben muß, solange wird der Durchschnitt den Verhältnissen erliegen und weder beten noch denken. Es braucht die gründliche Aenderung der Zustände des Lebens». Und der Generalstabsoffizier Stauffenberg in seiner letzten Denkschrift: «Wir wollen eine neue Ordnung, die alle Deutschen zu Trägern des Staates macht und ihnen Recht und Gerechtigkeit verbürgt».

Je länger der Krieg und das Regime andauern, desto stärker tritt der Gedanke an das sichtbare Opfer, an das Fanal hervor, das Deutschland wenigstens moralisch rehabilitieren sollte. Der in der preußischen Tradition stehende Henning von Tresckow sagt, es kam «nicht mehr auf den praktischen Zweck an, sondern darauf, daß die deutsche Widerstandsbewegung vor der Welt und vor der Geschichte unter Einsatz des Lebens den entscheidenden Wurf gewagt» hat, statt «der Schande und dem lähmenden Zwang tatenlos zu verfallen». Berthold Stauffenberg bekennt seiner Frau wenige Tage vor dem Attentat: «Das Furchtbarste ist, zu wissen, daß es nicht gelingen kann und daß man es dennoch für unser Land und unsere Kinder tun muß». Martin Gauger, Justitiar der evangelischen Kirche meint das gleiche, wenn er in einem Brief schreibt: Offiziell sind wir «Staatsfeinde. Das kann uns persönlich kalt lassen, weil wir ein gutes Gewissen

haben und uns als die eigentlichen Patrioten mit manchem guten Recht fühlen können»; ebenso der Arbeiterführer Julius Leber vor seiner Hinrichtung: «Für eine so gute und gerechte Sache ist der Einsatz des eigenen Lebens der angemessene Preis», oder das bewegende Wort aus einem der letzten Briefe Moltkes: daß er von Umsturzplänen freigesprochen sei, das heiße, «daß nicht Pläne, nicht Vorbereitungen, sondern der Geist als solcher verfolgt werden soll.»

Die Vorstellungen und Absichten der Widerstandsbewegung sind programmatisch in dem Aufruf zusammengefaßt, der für den Fall des Gelingens des Attentates vorbereitet war, ich möchte einige Absätze zitieren:

«Ihr wißt seit heute, worum es geht, was unsere Beweggründe und unsere Absichten sind. Das Recht äußerster Notwehr und die Pflicht der Selbsterhaltung zeichnen uns und euch den Weg vor. Nicht der versprochene Staat fester und weiser Führung, sondern eine schreckensvolle Zwangsherrschaft ist uns zuteil geworden. Tapferkeit, Todesmut und Können unserer Soldaten sind schändlich mißbraucht, unsere Heimat ist skrupellos der Not und Zerstörung ausgesetzt worden.

Als Endglied einer vermeidlichen Kette von Rechtsbeugungen und Rechtsbrüchen hat Hitler in seiner Reichstagsrede vom 25. April 1942 alle Deutschen für vogelfrei erklärt, indem er sich das Recht anmaßte, jedes Urteil nach seinem eigenen Ermessen umzustößen. Er hat damit einen Tiefstand der Rechtlosigkeit heraufbeschworen, der im Leben gesitteter Völker bisher unbekannt war . . . Aus dem stolzen Deutschland des gleichen Rechts für alle hat er eine ohnmächtige Zwangsgemeinschaft von Sklaven gemacht». «. . . das Gebäude des Staates, das auf Unrecht, Willkür, Verbrechen aller Art, Eigennutz, Lüge aufgebaut wurde, wird niedergerissen werden. Das Fundament des neuen Staatsbaues werden die sicheren Grundlagen des menschlichen Zusammenlebens bilden, werden Recht und Gerechtigkeit, Wahrhaftigkeit, Anstand, Sauberkeit, Vernunft, Rücksicht aufeinander und Rücksicht auch auf die von Gott geschaffenen Völker und ihre Lebensinteressen sein».

«Aber dieses Ziel» – die erträgliche Beendigung des Krieges – «ist nicht das allein ausschlaggebende. Entscheidend ist für uns, daß wir die Entehrung unseres Volkes . . . nicht weiter dulden».

«. . . wir werden auch dafür sorgen, daß nur gerechte Bestrafung nach den Gesetzen stattfindet. Niemand . . . lasse sich zu einer voreiligen Handlung hinreißen; denn über allen Rachegefühlen steht die Notwendigkeit, den Staat gleichen Rechts für alle unter einer gerechten Führung wieder herzustellen».

Wenn man diese Zeugnisse, deren es unendlich viel gibt, nach Inhalt und Sprache mit dem falschen Pathos und dem übersteigerten Haßgeschrei der Funktionäre vergleicht wie z. B.: «Haß ist unser Gebet und Rache unser Feldgeschrei», «Wer den Tod in Ehren fürchtet, stirbt ihn in Schande», erkennt man, welche Welten hier aufeinander stießen.

Das Erbe

In ihrem einmütigen Aufstand gegen die Gewalt haben die Frauen und Männer des Widerstandes erstmalig in unserer jüngeren Geschichte die gemeinsamen Grundlagen der freiheitlichen Ueberlieferungen wieder sichtbar gemacht und ihre Zusammengehörigkeit besiegelt. Damit stifteten sie eine neue Tradition der gemeinsamen Verpflichtung aller freiheitlichen Kräfte; ein Erbe, das wir nicht vertun dürfen, wenn wir nicht noch einmal – und diesmal wissend – schuldig werden wollen.

Freilich: dies Vermächtnis verlangt viel Umdenken und den Abschied von manchem lieb gewordenen Vorurteil. Uns Deutschen fällt es schwer, gerade die Vielfalt der Meinungen – und auch der Traditionen – als etwas Positives, als Bereicherung zu betrachten, ja als Voraussetzung für die Lösung der vielschichtigen Probleme unserer gewandelten Welt. Wir müssen erst lernen, Menschen und Auffassungen als gleichwertig anzuerkennen, auch wenn uns, offenbar, nichts anderes als die Ablehnung des Totalitären verbindet. Die moderne Gesellschaft ist pluralistisch und der Verzicht auf jeden Absolutheitsanspruch für den eigenen Standpunkt Voraussetzung für ihr Funktionieren. Freiheit und Wahrheit bedingen einander; nur in freier politischer Diskussion läßt

«Das Attentat muß erfolgen, coûte que coûte (koste es, was es wolle). Sollte es nicht gelingen, so muß trotzdem in Berlin gehandelt werden, denn es kommt nicht mehr auf den praktischen Zweck an, sondern darauf, daß die deutsche Widerstandsbewegung vor der Welt und vor der Geschichte den entscheidenden Wurf gewagt hat. Alles andere daneben ist gleichgültig.»
(Henning von Tresckow)

sich aus dem Chor der Halbwahrheiten die Wahrheit annäherungsweise erkennen.

An dieser Stelle ein Wort über unser, wie ich meine, stark platonisches Verhältnis zur Freiheit, aus der wir geneigt sind, eine Ideologie zu machen, statt freiheitlich zu leben. Freiheit ist ein unteilbares Ganzes und läßt sich nicht sezieren in «Freiheit von» oder «Freiheit zu» etwas. Wir haben nur die Wahl zwischen Freiheit und Un-

Führende Köpfe der deutschen Erhebung am 20. Juli 1944



Dr. Julius Leber
16. November 1891–5. Januar 1945



Generaloberst Ludwig Beck
29. Juni 1880–20. Juli 1944



Obert Claus Schenk Graf v. Stauffenberg
15. November 1907–20. Juli 1944



Dr. Theodor Haubach
15. September 1896–23. Januar 1945



Dietrich Bonhoeffer
4. Februar 1906–9. April 1945



Bernhard Letterhaus
10. Juli 1894–14. November 1944

freiheit, nicht aber die Möglichkeit, etwas Freiheit zu praktizieren. Haben wir uns einmal für die Freiheit entschieden, gibt es keinen – noch so glorifizierten – Verzicht auf dieses oder jenes Grundrecht; aber auch keine Möglichkeit zur Entbindung von irgendeiner der Grundpflichten, die wir mit unserem Entschluß zur Freiheit übernahmen. Verzichten wir auf die eine oder andere Seite der Freiheit, geben wir der einen Vorrang vor der anderen, haben wir den ersten Schritt vom Wege getan. Pflichten und Rechte, die aus der freiheitlichen Grundordnung erwachsen, sind unteilbar wie die Freiheit selbst und bilden ihre Voraussetzung. Nur, wenn der einzelne ermutigt wird, für die eigene Würde, das eigene Recht mit aller Konsequenz einzutreten, sowohl um der eigenen Person, als auch um des Ganzen willen, wird er frei; nur dann vermag er, seine Pflichten in ihrer sittlichen Begründung und Begrenzung zu sehen und zu erfüllen.

Die Vorgeschichte des Dritten Reiches lehrt, daß Freiheit und Recht in einem Staat durch die Bürger selbst bedroht sind – und nicht einmal in

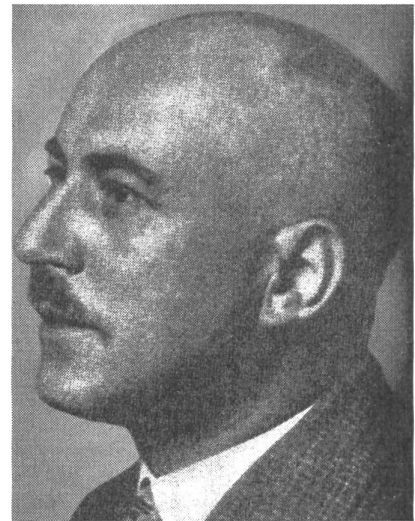
«Die Tat des 20. Juli 1944 ist eine Tat gegen das Unrecht und gegen die Unfreiheit, ist ein Lichtpunkt in der dunkelsten Zeit Deutschlands. Die tragische Wahrscheinlichkeit des Scheiterns vor Augen entschlossen sich freiheitlich gesinnte Kräfte aus allen Lagern, in vorderster Front Männer aus den Reihen der Soldaten, zum Sturz des Tyrannen. Das christlich-humanistische Verantwortungsbewußtsein, das diesen Entschluß bestimmte, gab ihrem Märtyrertum die Weihe. Wir Soldaten der Bundeswehr stehen in Ehrfurcht vor dem Opfer dieser Männer, deren Gewissen durch ihr Wissen aufgerufen war. Sie sind die vornehmsten Zeugen gegen die Kollektivschuld des deutschen Volkes. Ihr Geist und ihre Haltung sind uns Vorbild.»

(Tagesbefehl der Bundeswehr zum 20. Juli 1959 von General Heusinger)

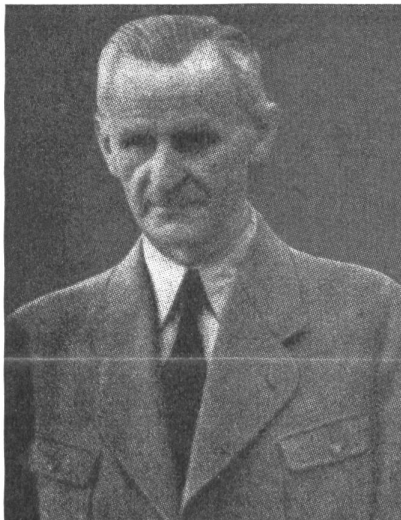
erster Linie durch die erklärten Antidemokraten. Der Weimarer Staat scheiterte an den Ungeduldrigen, denen parlamentarische und rechtsstaatliche Verfahrensweisen zu umständlich erscheinen; an den Menschenverächtern, die Freiheit für Schwäche halten; den Trägern, die sich am Privaten genügen lassen; den Opportunisten, die Augen und Ohren vor dem Unrecht verschließen; an den sogenannten Idealisten, deren lebensferne Staats- und Gesellschaftsvorstellungen sie nie erfüllen können; und nicht zuletzt an den Reaktionären, die verlorene Autoritäten wiederherstellen möchten.



General Henning von Treschkow
10. Januar 1901–21. Juli 1944



Wilhelm Leuschner
15. Juni 1888–29. September 1944



Karl Friedrich Goerdeler
31. Juli 1884–2. Februar 1945



Ulrich-Wilhelm Graf Schwerin von Schwanenfeld
21. Dezember 1902–8. September 1944

Die Geschichte des Widerstandes aber lehrt, welch ungewöhnlichen Grades an geistiger Wachsamkeit und sittlicher Unbeirrbarkeit es bedarf, um das Totalitäre zu durchschauen, ihm zu widerstehen, und daß ein solcher Aufstand der Gewissen zwar weit in die Zukunft strahlt, doch nicht vermag, ein einmal zur Macht gelangtes Terrorregime von innen her zu stürzen.

Auch unsere Freiheit ist ständig bedroht – ganz gewiß auch von außen. Aber gerade der 20. Juli heißt uns, zunächst nach innen zu blicken, wo die wachsende Gewalt der Organisationswelt den Einzelnen immer mehr zum Rädchen eines unübersehbaren Apparates werden läßt. In dieser Lage wächst die Versuchung, nur noch zu funktionieren, ohne nach politischer und sittlicher Verantwortung zu fragen. Hier sind alle Mündigen, d. h. diejenigen, die frei sein wollen und

können, in besonderem Maße gerufen. Hier geht es um das «Vaterland», wie es die Frauen und Männer des Widerstandes sahen. Nicht um das Vaterland im bloß geographischen oder gar imperialistischen Sinne, nicht um eines, das sich unbedenklich über Recht und Freiheit hinwegsetzt und dem man bedenkenlos die lebende Generation opfert, nicht um das mit einer bestimmten Gesellschaftsordnung identifizierte «Vaterland», sondern um einen menschlichen Ordnungsbereich, den wir wieder neu zu durchdenken und zu deuten haben. Oder ganz konkret: unsere Verantwortung für die Menschen gleicher Sprache, Kultur, Geschichte und Staatlichkeit, die nur menschenwürdig leben können, wo Freiheit, Recht und Menschenwürde Maßstäbe alles Denkens und Tuns sind; wo auch unterschiedliche Auffassungen von Freiheit nebeneinander Platz finden.

Der Bestand freiheitlicher Ordnung läßt sich nicht garantieren; sie lebt und entwickelt sich mit der Intensität des Freiheitswillens ihrer Bürger. So notwendig die rationale Bemühung um die Klärung der Begriffe ist, so erhebt sie uns doch nicht der Pflicht zur Option für die Freiheit mit all ihrem Risiko. Wir werden nur frei bleiben, wenn wir von der Unabdingbarkeit, aber auch der Ueberlegenheit freiheitlicher Ordnung durchdrungen sind. Wir in der Bundesrepublik haben die im Grunde ganz unverdiente Chance, uns in voller Freiheit mit dem Erbe des 20. Juli auseinanderzusetzen. Der Aufstand am 17. Juni 1953 bewies, daß man es jenseits der Demarkationslinie nicht darf, ohne Leib und Leben aufs Spiel zu setzen. Wir haben also die Aufgabe, stellvertretend die Verwirklichung von Freiheit und Recht in der heutigen Gesellschaft zu durchdenken, Leitbilder und Modelle zu entwickeln. Tun wir es nicht, verlieren wir die Berechtigung, für eine Wiedervereinigung in Freiheit zu plädieren und uns als Teil der freien Welt zu fühlen.



Gedenktafel mit den Namen der im Hof des einstigen OKW an der Bendlerstraße zu Berlin erschossenen Offiziere

Das Attentat auf Hitler am 20. Juli 1944

Von P. Diez, Schaffhausen

Der Ablauf der Ereignisse dieses Tages im Hauptquartier «Wolfsschanze» ist bekannt, doch weist die Bibliographie in der besten Darstellung über die deutsche Widerstandsbewegung (Eberhard Zeller, Geist der Freiheit, neue Auflage 1963 im Gotthold Müller Verlag München) keine Publikation auf, welche durch Photos das Geschehen mit der Oertlichkeit selbst in Zusammenhang brächte. Dabei sind die Ruinen von Hitlers bekanntestem HQ, welche nach den Sprengungen durch die Deutschen selbst zurückgeblieben sind, heute zu einer kleinen Touristenattraktion von NO Polen geworden.

Die Heinkel-Maschine landete um 1015 auf dem Flugplatz Rastenburg in Ostpreußen, heute Ketrzyn. Oberst Claus Graf Schenk von Stauffenberg, sein Ordonnanzoffizier Oberleutnant von Haeften und eventuell Generalmajor Stieff führen sogleich in den stark gesicherten Waldbezirk 10 km NOO, in dem das Schicksal so vieler Menschen seit mehr als zwei Jahren verhängnisvoll entschieden wurde. Das ganze HQ umfaßte neben einer nicht mehr feststellbaren Zahl von Baracken etwa 70 zum Teil in sehr starkem Beton ausgeführte Objekte über der Erde, auf einer Fläche von ca. 160 ha. Dazu kamen offenbar noch unterirdische Kasematten. Solches Ausmaß entsprach dem Umfang des deutschen Befehlsapparates, der zwar über eine Armee von nahezu 9 Millionen Mann gesetzt war, der sich aber auch im Laufe des Krieges immer stärker und sinnloser aufblähte,

zumal Hitler, nach dem Prinzip «diviser pour régner», für seine Stäbe im Grunde keine eindeutigen Kompetenzverhältnisse wünschte. Hier betrieb mancher Stabsoffizier ein sinnloses Beschäftigtsein. Stauffenberg selbst, der schon mehrfach zu Referaten hergeholt worden war, sprach von einer «luftleeren, faulen Atmosphäre». Selbstverständlich muß die Zentrale jeder Armee gegen Bomben und gegen Ueberraschungsangriffe von Luftlandtruppen ausreichend geschützt sein. Was aber in der «Wolfsschanze» in dieser Hinsicht getrieben wurde, entsprach keiner militärischen Voraussicht mehr. Während z. B. die Bauten, welche Göring vor dem Krieg für seine Luftwaffe neben den Rollfeldern hatte errichten lassen, diese imposanten und später nicht mehr wegzutarnenden Hochbauten, gleichsam aus einem «positiven Machtrausch» erwachsen, könnte man bei so viel dickem Schutzbeton, bei so zahlreichen unterirdischen Verbindungsgängen, bei so ausgedehnten Sicherungen von einem «negativen Machtrausch» sprechen, also von einer ungeheuren Angst. An der ganzen Anlage muß fortwährend mit einem großen Aufgebot von Arbeitern gebaut worden sein, so daß ein Ueberblick schon damals nur schwer noch zu gewinnen war. Es ist wohl kein Zufall, daß man nach dem Attentat zunächst vermutete, einer dieser OT-Leute hätte eine Bombe unter der Baracke eingebaut. Der Generaloberst Jodl jedenfalls ging nach der Explosion mit blutendem Kopf auf und ab und verfluchte «die ewige

Bauerei», die er schon immer unnötig und störend gefunden habe. Dazu kam die Angst vor Attentaten. Wenn heute der polnische Fremdenführer auf dem Areal erklärt, an gewissen Bäumen im Innern der Sperrbezirke seien Abhörmikrophone angebracht gewesen, so erscheint das eigentlich nur dann unglaublich, wenn man die enormen, eindeutig erwiesenen Sicherungsvorkehrungen nicht kennt, die der Diktator zur Besänftigung seines Verfolgungswahnes brauchte. Wir führen uns das System vor Augen, indem wir den Weg mit den zwei oder drei Offizieren zurücklegen:

50 m tiefes Minenfeld im Wiesland um den Wald herum, Stacheldrahtgeflecht 3 m breit und 1,5 m hoch hinter den ersten Bäumen mit etwa zwei Eingängen für Fahrzeuge; Ausweiskontrolle, Bunker, MG-Nester, Laufgräben, Ringtelephon;

ca. 2–3 km Fahrt durch den Wald, an SS-Kasernen vorbei, bis:

Rundumhindernis mit elektr. geladenem Stacheldraht, offenbar ohne besondere Wache;

ca. 800 m Fahrt bis:

Schranke der Offizierswache; Kontrolle des Sonderausweises;

ca. 200 m Fußweg bis:

Hitlers engem Wohn- und Arbeitsbezirk. Ueberlange SS-Leute zu besonderem Schutz. Die Waffen dürfen von den Offizieren bei Besprechungen nicht getragen werden.